

Mehrsprachigkeit in der japanischen und deutschsprachigen Literatur : Ein Gespräch mit Ann Cotten

著者	土屋 勝彦
journal or publication title	THE NAGOYA GAKUIN DAIGAKU RONSHU; Journal of Nagoya Gakuin University; HUMANITIES and NATURAL SCIENCES
volume	55
number	1
page range	69-88
year	2018-07-31
URL	http://doi.org/10.15012/00001107

[Academic Reference]

Mehrsprachigkeit in der japanischen und deutschsprachigen Literatur

—Ein Gespräch mit Ann Cotten—

Masahiko TSUCHIYA

Fakultät für Interkulturelle Studien
Nagoya Gakuin Universität

Resümee

Ann Cotten ist eine zweisprachige Dichterin in Wien und Berlin. In diesem, unserem dritten Interview haben wir über mehrsprachige Literatur in Deutschland und Japan gesprochen. Es handelt sich darum, wie man den Kanon der Nationalliteratur kritisch begutachten und erneuern kann, um einen vergleichenden Blick auf die Migrationsliteratur in Japan und Deutschland und viel mehr. Dazu kamen auch weitere Themen, etwa wollte Cotten Auskunft über die geschichtliche Situation und Rezeption der japanischen Mangas sowie zu Kanbun und anderen Erscheinungen der japanischen Kultur. Als Ergänzung zum Gespräch machte Cotten eine treffende Bemerkung über Mehrsprachigkeit in der Literatur.

Schlüsselwörter: Mehrsprachigkeit, transnationale Literatur, Japan, Deutschland, ...

日本文学とドイツ語圏文学における多言語性

—アン・コッテンとの対話—

土屋 勝彦

名古屋学院大学国際文化学部

発行日 2018年7月31日

AC: Mehrsprachige Literatur im Deutschen ist ja dein Spezialgebiet. Wie kamst du auf diese Spezialisierung?

MT: Zuerst war ich als Wissenschaftler auf österreichische Literatur ausgerichtet. Das war in den 90er Jahren. Ich war zwei Jahre in Wien damals, 1985 bis 1987, wo ich meine Forschung über Rainer Maria Rilke fortgesetzt habe. Dabei lernte ich Wendelin Schmidt-Dengler kennen, der mich an mehrere Gelegenheiten mit zeitgenössischer Literatur vertraut machte. Er hat damals mehrere Autoren auch zum Seminar eingeladen. Für mich war das eine eindrucksvolle Erfahrung. Bis dahin war ich auf die klassisch-moderne Literatur fokussiert, z.B. Schriftsteller in Fin-de-siècle wie Hofmannsthal, Schnitzler, Kafka u.a. Damals begegneten mir erstmals einige interessante Punkte der zeitgenössischen Literatur. Es ging ja auch, wie bei dir, darum, neue Erfahrungen mit Text zu machen. Jedenfalls habe ich erstmals zeitgenössische Literaten kennengelernt, Mayröcker, Jandl, Waterhouse u.a. Das war für mich ein guter Anlass, insbesondere die zeitgenössische Literatur in Österreich zu erforschen. Beim Seminar habe ich auch Referate über ein paar Werke von Mayröcker gemacht.

Dann bin ich auf Bücher von transkulturellen Autoren gestoßen. Da habe ich gedacht, dass Literatur selbst eigentlich transnational auf der Welt ist, nicht? Deshalb sollte man die Sphäre der Forschung weniger beschränken, sondern es wäre eher angemessen, sie zu erweitern. Insbesondere von außen, vom japanischen Gesichtspunkt zum Beispiel, sollte ich die europäische Literatur mit der japanischen Literatur, im Unterbewusstsein zum Beispiel, vergleichen. Deswegen vielleicht war es für mich umso interessanter, wie ich von transnationalen AutorInnen in ihren Büchern ähnliche Erfahrungen finden konnte, wie man die eigene Kultur mit einer anderen Kultur vergleichen sollte. Solche sogenannten transkulturellen oder interkulturellen Erfahrungen habe ich durch die Lektüre der transnationalen Literatur bekommen, z.B. Özdamar, Kaminer, Vertlib, Mora, Tawada, Bodrozig, Rakusa u.a., ja erst durch die fremden Erfahrungen im Ausland könnte man seine eigene Welt anders sehen und neue Blicke bekommen.

Und dann habe ich hier viele Treffen und Seminare für die interkulturelle Literatur veranstaltet, mit Fokus auf den deutschsprachigen Raum.

AC: Das heißt, die transnationale Literatur hat ein bisschen die Erfahrungen gespiegelt, die du als Auslandsgermanist gemacht hast, zwischen den Kulturen stehend?

MT: Ja, eben.

AC: Du hattest also nicht von vornherein eine bestimmte These oder Fragestellung, sondern kamst aus der Beschäftigung damit. Sind dir dann im Lauf deiner langjährigen Arbeit auf diesem Gebiet

bestimmte Phänomene aufgefallen?

MT: Ich frage mich immer, wie man Nationalliteratur ein bisschen relativieren könnte. Dazu hat man in der interkulturellen Literatur ein gutes Beispiel.

Im deutschsprachigen Raum herrscht immer noch der traditionelle Kanon. Kultur und Sprache sind ganz vereint. So meint man, schon längere Zeit. Nach dem 2. Weltkrieg waren solche Ideen immer noch dominant. Ein bisschen erschüttert, vielleicht. Aber trotzdem gibt es im deutschsprachigen Raum, besonders in der Literatur, einen starken, gut gepflegten Kanon. Das interessante Vorhaben besteht also darin, wenn man diesen Kanon etwas verschütten oder zerschlagen könnte, damit man auch die neuen Dimensionen der Literatur erweitert anschauen kann, für Relativierung der Weltanschauung zum Beispiel, ja zur neuen Wert-Anschauung. Thomas Manns Literatur ist vielleicht eine typisch deutsche Literatur als Kanon, könnte man sagen.

AC: Einmal habe ich mit Sigrid Löffler auf einem Podium gestritten, weil ich ihr vorgeworfen habe, dass der Mainstream nur sieht, was im Stil des Mainstreams geschrieben ist. Alles andere wird als gescheitert und nicht erfolgreich angesehen. Und so kommt nie ein neuer Stil hinein. Sie war ganz wütend - aus Ohnmacht, wahrscheinlich, sie steckt da zu tief drin.

Ich denke, es ist in Deutschland so, wie du sagst, und im englischsprachigen Raum vielleicht sogar noch stärker, aber da ist der Untergrund auch noch stärker.

Wie ist es eigentlich in Japan mit der Form? Da ist es doch so, dass in der Moderne Autoren wie Shusaku Endo oder Mori Oogai...

MT: In der japanischen Literatur ist es etwas anders als in Europa. Man hat seit der Meiji-Zeit viel importiert, ja englische, russische und französische Literatur. Manche wichtigen Werke auf Englisch, Russisch und Französisch hat man damals ins Japanische übersetzt. Das haben oft Autoren selbst gemacht und zur gleichen Zeit ihre eigene Literatur erfunden, ja endlich. Zuvor hatte man in Japan so ganz andere Tradition der Literatur, wie Kanbun (klassischen Chinesischen Schreibstil), Waka und Haiku (japanische Gedicht-Form), Essays, Tagebücher-Literatur u.a., wo es oft realistische Darstellungen und Gedanken zu lesen ist. Aber seit dieser Zeit ist die moderne Literatur als fiktive Geschichte oder Romane "endlich" in Japan angekommen. Japanischer Schreibstil hat sich auch da ziemlich verändert, ja nach Versuche der Übereinstimmung von Schriftsprache und Mundsprache, deren Versuch man erzielt hat, durch die Übersetzung der ausländischen Literatur.

AC: Aber eigentlich gibt es doch viel interessantere Formen von früher.

MT: Ja, Früher gab es zum Beispiel insbesondere die Tagebücher bzw. Essays, also Hefte, oder so.

Aber nicht so in der Form des Romans im europäischen Sinne.

AC: Ein Roman ist wie ein (westlicher) Anzug.

MT: Haha, genau, so ist es.

AC: Nein im Ernst, ist es nicht bei vielen “kleineren” oder sagen wir nicht-imperialistischen Literaturen so, dass sie die großen Formen importieren und zugleich auf der Suche sind nach einer Nationalliteratur? In der Ukraine zum Beispiel: Der Nationalismus ist eine Frage. Wie können wir das jetzt machen?

MT: In der japanischen Literatur ist es immer noch so, dass man das Muster irgendwie in der europäischen Literatur finden will. Jetzt ist ja die Globalisierung, aber in der Meiji- oder Taishō-Zeit dachte man, dass die japanische Literatur ganz rückwärts und hinter der europäischen Literatur zurückgeblieben sei. Das ist natürlich nicht der Fall, es gab schon damals eigene gute Literatur.

AC: Die ja auch so frisch wirkt.

MT: Und fiktiv auch. Deswegen kann man nicht sagen, dass die japanische Literatur ganz rückwärts oder hinter der europäischen zurückgeblieben war, aber so glaubte man.

AC: Bei der Globalisierung ist es ja so, dass alle das machen wollen. Aber in der japanischen Sprache gibt es doch ganz besonders eine Geschichte der Interkulturalität.

MT: Die japanische Schrift selbst ist aus China angekommen, d.h. Nicht nur Kanji, sondern auch Hiragana und Katakana wurden eigentlich vom chinesischen Schrift gemacht. Von Anfang an ist die japanische Schriftsprache also eigentlich ganz gemischt, ja fast kreolisch. Und Japan wurde von fremden Kulturen natürlich sehr beeinflusst. So kann man nicht sagen, dass Japan eine homogene Kultur wäre.

AC: Ich finde das ungeheuer interessant. Habe letztens ein Buch gelesen über die historischen Sprachreformen Japans, da gab es ja auch viele Nationalisten mit typischerweise verrückten Argumenten. Interessant finde ich aber, dass der Nationalismus hier im Feld der Sprache - zwangsläufig - nicht auf einer Art Eingeborenheit beruht, sondern auf der Art, wie die japanische Kultur mit den chinesischen Schriftzeichen umgegangen ist. Hier wird Nationalismus auf eine Tätigkeit bezogen, komischerweise.

MT: Paradoxerweise ist es so, nicht? Und dann scheint es, als wäre Japan so ursprünglich, so echt japanisch. Aber in der Tat ist es ganz anders. Damals besonders ist die chinesische Kanji-Schrift wie Latein, eigentlich, gewesen: eine Universalsprache. Manche Intellektuellen konnten Kanji gut lesen. Alphabetisierung war in Japan damals auch hoch. Und diese Schreibschrift konnte man damals in ganz Ost-Asien gut lesen, also in China, Korea, Japan u.a.

AC: Sogar in Vietnam, oder?

MT: Ja, intelligente Leute konnten in Vietnam damals das klassische Chinesisch (Kanbun) immer gut lesen und schreiben. Es war eine Standardsprache, wie Latein. In Japan und auch in anderen Ländern, aber besonders in China, Japan und Korea war Kanji eine einheitliche Sprache. Kanji. Kanbun heißt es, ne? Deshalb kann man nicht so einfach sagen, dass Japan ein ganz isoliertes Land war.

AC: Durchaus nicht.

MT: Aber man sagte, und man glaubt es immer noch, dass Japan ein Inselland ist, in der Edo-Zeit, so ganz verschlossen und so weiter, aber das war wirklich nur eine Seite, das stimmt zum Teil, aber nicht ganz. Sehr interessant: Im Manyōshū¹ gibt es ein paar koreanische Dichter, die eigentlich aus Korea nach Japan gekommen waren, und auf Japanisch gedichtet haben. Yamanoueno Okura ist ein Koreaner, der im 8. Jahrhundert von Korea nach Japan gekommen und etwas schon japanisiert. Er hat dann auch China besucht und Buddhismus gelernt. Levy Hideo, der amerikanische japanischsprachige Dichter, hat darauf hingewiesen. Ich habe ein paar Gedichte von Yamanoueno Okura gelesen und schon bemerkt, dass seine Gedichte ein bisschen anders sind als die anderen japanischen Dichter - ja sozusagen vom fremden Gesichtspunkt gesehen und dargestellt, mit fremdem Blick die Landschaft geschildert und sozusagen Lebensmut und Warmherzigkeit gedichtet. Ziemlich interessant, damals, im 8. Jahrhundert oder so, gab es solche Muster. Nach Japan kamen Einwanderer ins besonders aus Korea und China, sie werden später im 20. Jahrhundert Zainichi genannt. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, und vor allem in Kansai, mittlerweile 2. Generation. Weil Korea im 2. Weltkrieg von Japan beherrscht war, konnten die Koreaner Japanisch, deren zweite Generation kann nur noch mündlich etwas koreanisch, aber ist schon japanisiert.

Solche Leute haben auch japanische Literatur geschrieben, Zainichi Bungaku heißt es, wie z.B. Lee Hoesung, Kim Sok-pom, Miri Yu u.a. Und heutzutage gibt es auch ausländische Autoren, die auf Japanisch schreiben, wie z.B. Levy Hideo oder Arthur Binard. Yan Yi, Wen Yourou, David Zoppetti,

1 die erste große japanische Gedichtanthologie der Wakas

Mao Dangqin u.a. Einige schon, aber nicht so viele wie in Deutschland. Mit solchen Autoren habe ich in Nagoya auch Symposien gemacht.

AC: Ist auch schwierig.

MT: Du kannst wahrscheinlich in Zukunft auch auf Japanisch schreiben?

AC: Konkrete Poesie. Viele schlechte Wortspiele, ja.

MT: Aber ich meine wirklich, es ist für ausländische Autoren eine gute Gelegenheit, neue Aspekte der japanischen Sprache zu finden und zu erneuern. Normale Japaner finden nicht solche Aspekte, eher die Ausländer kommen auf solche Punkte. Damit machst du dann wirklich konkrete Poesie.

AC: So wie Yoko Tawada, oder, die ja wirklich so eine Art Forschung betreibt.

MT: Yoko Tawada ist ja ein gutes Beispiel.

AC: Du hast doch einen guten Überblick über die verschiedenen Arten, wie mehrsprachige Schreibende mit Text umgehen, von Lyrik über experimentelle Formen bis zur Prosa. Manchmal hat jemand einfach eine andere Sprachmelodie, manche natürlich, wie Tawada, spielen bewusst mit dem wilden und kaputten Denken, stochern rum, aber viele machen das ja nicht bewusst. In Prosa kommt vielleicht mehr die kulturelle Ebene zum Ausdruck? Was sind so deine Erfahrungen?

MT: Ja, das stimmt. In der Prosa kommt oft die Erfahrung der Fremdheit zum Ausdruck. Das hat mich damals interessiert und interessiert mich immer noch. Aber in der Lyrik ist es eigentlich etwas anders. Die Lyrik ist eigentlich schon verfremdete Sprache. So können auf eine Weise ausländische und einheimische Dichter auf einer Ebene gut dichten, glaube ich, auch etwa auf dem Feld der konkreten Poesie, der Spracherweiterung etc. noch etwas finden.

AC: Ich finde es schwer zu beurteilen. Etwa bei Paul Celan, also, man sagt ja hermetisch, es sind Bilder, und man ist nie ganz sicher, ob man das gleiche versteht wie er unter den Bildern. Und manche sagen, das macht nichts, aber ich finde es schon ein bisschen kritisch, weil zu beliebig.

MT: Ja, das stimmt, bei Celan ist das typisch. Immer so ernste Problematik will man von seiner Dichtung ablesen, kommt mir etwas gezwungen vor.

AC: Manchmal sind sie auch lustig. Was sie aber nicht machen, ist Sprechakte des Alltags oder der allgemeinen Sprache verwenden, damit spielen, kindliche Obsessionen mit der real existierenden Sprache. Der Gestus ist immer der pompöse Habitus eines Gedichts.

MT: Das Körperliche der Sprache ist eigentlich sehr wichtig in den Gedichten, oder? Damit kann man dem Gefühl der Menschen gut nachspüren. Und Celans Gedichte sind einigermaßen abstrakt, dadurch kann man sie gut vielseitig interpretieren, jedoch sollte man nicht nur so ernst die Geschichte von Trauma etc. ablesen, sondern auch Lustigkeit, Witzigkeit, Vielschichtigkeiten finden.

AC: Ja, Bachmann ja auch. Es gibt ja in dieser Generation so eine Sehnsucht nach einem anderen, poetischen Raum, wo man sein darf, worin man eine Art Freiheit fand, in dieser engen, düsteren Nachkriegsgesellschaft.

Wo kam eigentlich Rilke her?

MT: Rilke ist in Prag geboren. Also auch vielsprachig. Er konnte damals in der frühen Zeit schon Tschechisch und Russisch. In der frühen Zeit konnte er sogar russische Gedichte schreiben, hat Tolstoi besucht mit Lou Salome...

AC: Ah ja genau, damals haben sie auch einen russischen Volksdichter in seiner Holzhütte besucht, da gibt es Fotos...

MT: Genau, so ist es. Russischer Pantheismus ist ein großes Charakteristikum von Rilkes Gedichten. In seiner frühen Prosa ist er besonders von Russland und Tschechien (Böhmen) beeinflusst. Und dann hat er natürlich in Paris gelebt, und „die Aufzeichnungen von Malte Laurids Brigge“ geschrieben. Man kann den Einfluss der französischen Sprache in diesem Text sehr gut erkennen. Er hat danach sogar französische Gedichte geschrieben.

AC: War er nicht damals Assistent von dem Bildhauer ... Rodin?

MT: Ja. Meine Magisterarbeit ist eben genau über Malte Laurids Brigge. Daher habe ich mich dafür sehr interessiert, wie man in Paris einsam sein eigenes Leben anfangen soll und so weiter, so negative Bilder in Paris wie Tod, Krankheit, Wahnsinn u.a., ja auch darin die Fremdheit als Motiv.

AC: Es gab doch auch einen japanischen Autor der Moderne, der in Paris einsam gewesen ist - Endo Shusaku?

MT: ja, genau, es war Endo Shusaku.

AC: Der Held recherchierte den Marquis de Sade, wurde immer kranker, kommt zu dem Hügel, schneebedeckt, hustet Blut in den Schnee. O arg.

MT: Endo hat einmal einen Zoo in Paris besucht. Er hat einen Affen dort gefunden, der ihn direkt gesehen hat, und empfand Sympathie. Er war so grausam einsam. Er konnte Französisch nicht sprechen, konnte die Sprache nur lesen. Er fand nur Figuren, die ähnlich einsam waren wie er selbst. Dann hat er das Christentum gut recherchiert, und "Schweigen" ist dann sein Hauptwerk gewesen. In diesem Sinne sind alle Autoren transnational und intertextuell.

AC: Hat sich das Feld der mehrsprachigen Literatur, seit du darin arbeitest, verändert? Von den Gesichtspunkten her, gab es Trends?

MT: Die karibische Literatur z.B. wurde seit kurzem auch in Japan in den Vordergrund getreten, wo man Spanisch, Französisch, Englisch u.a. geschrieben hat, ja auf Kreolisch, da gibt es nicht mehr literarischen Kanon, sondern Hybridität. Das Deutschsprachige ist aber immer noch vom Kanon als Nation geprägt. Die Weltanschauung da ist sehr beschränkt und stabil. Diesen Kanon oder die Stabilität zu relativieren oder zu erneuern wäre der Punkt für die mehrsprachige Literatur als transnationale Literatur. In diesem Sinne, den Kanon zu erschüttern, das ist Schicksal der Literatur und auch die sogenannte Utopie. Wie man eigentlich unterschiedliche kulturelle Sachen nebeneinander gut erleben könnte, obwohl es schwierig sein könnte. In einer Sprache klingt auch schon Vielsprachigkeit, schon so wie Celan, Rilke, Canetti u.a. Andererseits gibt es heutzutage viele interkulturelle bzw. transnationale AutorInnen, wie Ilma Rakusa, Felidun Zaimoglu, Emine Sevgi Özdamar, Rafik Schami, Terezia Mora, Anna Kim, Julya Rabinowich u.a., also genannte Migrantenliteratur.

AC: Es ist arg eigentlich, die Trennung, in Wien zum Beispiel, zwischen den Leuten, die selbstverständlich in einer Welt mit vielen Sprachen und Kulturen leben und denen, für die das noch was Besonderes ist, weil sie eigentlich in einer sich konservierenden Enge leben, verkrustet. Sie merken nur, oh, da sind mehr Ausländer auf der Straße. Und auf der anderen Seite der Donau wohnen wahrscheinlich mehrheitlich Leute, für die es selbstverständlich ist, unter Nachbarn unterschiedlicher Nationalitäten zu wohnen. Wobei Mehrsprachigkeit noch keine Utopie ist, nur eine Realität. Die Leute sind sogar manchmal noch konservativer, man kann es auch so sehen, dass man als Mensch mehrerer Kulturen von jeder von ihnen nur eine Teilrealisierung besitzt.

MT: Wenn man wirklich eine Nationalliteratur studieren will, sind die Aspekte, die man erkennen wollen darf, von vornherein beschränkt.

AC: Eine Tendenz der Einkapselung. Die Leute sprechen auch ganz anders.

MT: Ja, man fühlt sich angenehm, wenn man in der einheimischen Umwelt lebt, weil man alltäglich mit anderen Kulturen od. Menschen konfrontiert wird. Ich bin der Meinung, dass man seine eigenen Gruppen erweitern und fremde Blicke bekommen sollte.

AC: Wie ist es eigentlich in Japan? Gibt es da auch so große Trennungen, sprachlich, zwischen verschiedenen Soziotopen?

MT: Ja, es gibt sicher mehrere konservative Gruppen, die die traditionelle Literatur bewahren wollen und ja auch Fremdenhass haben, aber für die Jugend ist die Welt eigentlich grenzenlos. Und sie interessieren sich für Fremdsprachen und Ausländer, obwohl es sicher auch konservative jüngere Leute mit Klischee gegenüber den Ausländern gibt.

AC: Es scheint einige gute ... Manga zum Beispiel, mir scheint Manga einen freundlichen, aufgeklärten Grundgeist zu haben. Ein bisschen anarchisch, ...

MT: Ja, Manga ist wirklich sehr verbreitet auf der ganzen Welt und ja anarchisch!

AC: Es scheint mir so ein guter Einfluss, komischerweise.

MT: Ja, Mangas sind populär, längst nicht mehr nur subkulturell, und behandeln viele verschiedene Themen ohne Tabus, die die Jugend und auch die Erwachsenen beeinflusst haben.

AC: Es ist nicht zu vergleichen. Europäische Comix haben oft irgendwie schon einen engen Blickpunkt. Sie sind anarchistisch, also ideologisch, während die Mangas eher anarchisch sind.

MT: Ein Grund könnte sein, dass man japanische Mangas auch gut rein visuell ansehen kann. Von der Globalisierung geprägt. Unter den visuellen Bildern konnte man Miniaturen aus der Welt finden, Europa, Afrika, Asien oder so. Wie in den Medien. Heute sind die Mangas ganz anders als in den 70er Jahren, sehr geprägt vom Perspektivenwechsel. In den 60er u. 70er Jahren gab es einige künstlerische Manga-Zeichner, so wie Yoshiharu Tsuge, Maki Sasaki, Kazuichi Hanawa u.a., bekannte waren ja Sanpei Shirato, der historische Geschichtserzähler, Shigeru Mizuki, der

japanische Gespenstergeschichte gezeichnet hat, u.a. Tsuges Werke sind abstrakt, surrealistisch und philosophisch. Interessant ist, was man in Mangas an Anarchischem und Bohème finden kann.

AC: So eine Perspektivenvielfalt, ja?

MT: Ja, genau!

AC: In der japanischen Sprache muss man doch, scheint mir, mehr mitdenken mit den anderen an der Situation beteiligten, rein sprachlich, etwas mehr, kommt mir vor, oder? Also man kann nicht so rein sendend sprechen?

MT: Ja, du hast recht. Japanisch ist abhängig vom Kontext, d.h. vom Mitgefühl gegenüber den Gesprächspartnern beeinflusst. Europäische Sprachen sind doch eher selbstständig und vom Kontext nicht abhängig, nicht wahr. Es gibt in Japanisch z.B. viele verschiedene Nomen von „ich“, damit man als „ich“ sich unterschiedlich verhalten kann. Man kann auch in japanischen Manga gut altmodische Szenen finden. Aber nicht so oft. Surrealistische Bilder werden bevorzugt, wie bei Yoshiharu Tsuge.

AC: Import und Eklektizismus..

MT: Ja, gemischt von Krimis, Science Fiction - die Stoffe werden erweitert.

AC: Ah ich wollte fragen. Ich habe gehört, bei Murakami, auf Japanisch, da sind scheinbar so viele Katakana. Hast du das gelesen und was hast du für einen Eindruck?

MT: Mir scheint es „modern“ und „amerikanisch“, ja, mit so vielen Katakana. Man kann in der Lektüre der Murakami-Werke wahrscheinlich die Gefühle der Jugend gut spüren. Politische Sachen werden nicht so ernst behandelt, obwohl es ab und zu politische Ironie gibt. Amerikanische Literatur wie Salinger hat ihn beeinflusst. Man könnte etwas ähnliche Atmosphäre amerikanischer Romane in seinen Werken bekommen, ja wie du sagst, mit viel Katakana.

AC: Ein bisschen oberflächlich?

MT: Ja, die Gefühle der Jugend kann man gut nachvollziehen. Es ist wahrscheinlich Absicht, dass die politische Haltung nicht zu erkennen ist, weil der Autor Abstand mit politischen Sachen nehmen will und womöglich mit Ironie etwas Politisches andeuten möchte.

AC: Aber dieses Phänomen, dass sie immer Toast essen, westliche Namen, so viele Katakana. Also wenn ich mich in Japan umsehe, ist es wie ein Zuckerguss von Katakana.

MT: Mir erscheint es natürlich etwas armselig, wenn man auf den Schildern so viele Katakana anschauen kann. Ich finde natürlich, dass man die alte japanische Sprache gut kultivieren sollte. Und die Jugend will immer noch das Amerikanische. Es hat natürlich schon seine Richtigkeit so. Aber es ist nicht so schön, wenn man so viel Katakana-Sprache spricht. Ich weiß nicht, ob man den japanischen Kanon... da stellt man sich vor, dass man die althergebrachte japanische Sprache behalten sollte - das nun nicht. Aber eine gute angemessene Erneuerung, nicht so viele neue Katakana-Ausdrücke, es gäbe viele eindrückliche und flexible Erneuerungen innerhalb der japanischen Sprache. Nicht so kitschige, sondern innovative.

AC: Ja, manchmal, aber allzu selten, kommt ein neues Wort auf, wo man sich fragt, was ist das für ein Wort.

MT: Das stimmt! Ich kann oft nicht verstehen, was die Jugend manchmal spricht, ja Jargons u.a. Wie ist es in Deutschland?

AC: Kiezdeutsch gibt es, da hab ich dir doch mal dieses Buch mitgebracht. Ich fand das cool, diese Germanistin sieht das als normale Evolution der Sprache. Es sind linguistische Phänomene, der Abschleifung, des Witzes.

MT: Kannst du so etwas in deinen Gedichten verwenden?

AC: Mit Vorsicht. Eine Frage des Geschmacks - der *credibility* eigentlich. Man kann das nicht einfach importieren. Nein, ich meinte es nur allgemein, dass alte Schriftstellern meinen, ihre Gedichte zu verjüngen, indem sie sie mit Jugendsprache vollpeppen, aber die Haltung nicht darauf haben, die dahintersteht.

MT: Einige Wörter - also in den 50er, 60er Jahren gab es ja auch Jugendsprachen. Kann man solche Wörter heutzutage noch verwenden? Ich meine, in der Literatur selbst. Wenn man z.B. die damalige Atmosphäre gut vorstellen möchte, dann sollte man solche Jugendsprache verwenden.

AC: Historische Jugendsprache. Zum Beispiel meine Eltern sind in den 80er Jahren aus den USA weg, und so spreche ich mit der veralteten Jugendsprache.

MT: Aha, ich stelle mir gut vor, „Wie alt bist du eigentlich?“ Wenn ich mit meinen Studenten spreche, verstehen sie mich schwer. Sie haben vielleicht mal den Ausdruck gehört, aber...

In 50er 60er Jahren war es anderes. Ich meine die damaligen Filme, auch die Jugend in den Filmen, aber die Sprache klingt schon altmodisch. Ozus Filme z.B., ich kann natürlich alles gut verstehen, aber:

AC: Ne---- ach, es ist so eine Musik, so ein Theater, in diesen Häusern.

MT: Interessanter Punkt, die Veränderung in einer Sprache. Während die Vielsprachigkeit auch ihr Dinge macht, enthält aber schon die eine Sprache eine Vielsprachlichkeit.

AC: Amerikanisch ist vielleicht das beste Beispiel, eigentlich ist es eine Art Pidgin.

Vielleicht, wenn es nicht zu lästig ist, eine Frage. Wie sieht man Ausländer, was für Ausländer, in Japan?

MT: Die Türken in Deutschland entsprechen vielleicht den japanischen Brasilianern, die eigentlich in den 1920er und 30er Jahren aus Japan nach Brasilien gesiedelt haben und dann seit den 1990er Jahren als deren zweite oder dritte Generation wieder nach Japan zurückkamen, aber diese Neusiedler als Gastarbeiter sprechen nicht mehr gut Japanisch und hier in Japan immer noch fremd. Japaner haben Vorurteile und Missverständnisse gegenüber Ausländern wie Brasilianern.

In der Vorstadt von Nagoya gibt es ein paar Besiedelungen von Brasilianern, die manchmal auch streiten mit den japanischen Einwohnern, weil die kulturellen Unterschiede stören.

AC: Gibt es auch Gangs?

MT: Ja, gibt es auch solche, habe ich gehört. Nicht viele aber ein paar. Ein Teil von Koreanern auch. Diskriminierung findet auch statt. Bekannt sind ja einige Einbrecher-Gruppen. Aber die Kriminalität ist nicht so hoch wie man denkt, sogar weniger als normale Japaner.

AC: Und gleichzeitig sind sie auch ein bisschen cool, nicht, in der Subkultur?

MT: Ja, einerseits werden die Eingewanderten negativ gesehen, andererseits positiv - ganz polar quasi. Einerseits böse und schlecht, andererseits positiv und cool. Brasilianer sind optimistisch und tanzen gerne. Ganz polar geworden, finde ich nicht gut. Die Gruppen sollten miteinander sprechen. Man sollte gegen Ausländer und fremde Kulturen tolerant sein und mit ihnen kooperativ nebeneinander leben.

AC: Und die Amis?

MT: Gegenüber Amerikanern ist die Haltung im Grunde positiv. Nach dem Weltkrieg haben die Amerikaner als Besatzer gute Gelegenheit gehabt, den Kindern Schokolade oder Bonbons zu geben, oder bei der Schulspeisung in Volksschulen Milch zu liefern, oder Jazz hören zu lassen usw. Es gab natürlich Proteste an den Besatzungsorten, wie in Okinawa. Trotzdem haben die meisten Japaner positive Gefühle gegenüber den Amerikanern. Wahrscheinlich konnten die Amerikaner zur Bereicherung des Landes beitragen. Deswegen sind konservative Leute immer noch davon überzeugt. Ich glaube, Amerikaner konnten Japaner gut beherrschen und kontrollieren, dazu konnte auch die Frieden-Verfassung in Japan gut beitragen, und auch das Behalten des Kaisertums von Tenno. Mir scheint etwas merkwürdig, warum es in Hiroshima oder Nagasaki so viele Schaden und Opfer durch die Atombomben gab, aber Japaner wenige Feindseligkeit gegen Amerika haben.

AC: Eigentlich wie in Deutschland.

MT: In Deutschland gibt es aber auch Vorurteile gegen Amerikaner, oder?

AC: ja, auch so polar. Einerseits Unterhaltung, Jazz, Comics, andererseits die komischsten Gesetze der Welt.

MT: Befreier?

AC: Eigentlich eher nicht. Eher in Ostdeutschland die Russen. Dadurch, dass die Amerikaner eine privatwirtschaftliche Kontinuität schufen nach der Nazizeit, war das Thema der Befreiung eher eine Formalie, die man unter den Tisch kehrte. Deswegen regten sich ja die linken Studenten so über ihre Eltern auf.

MT: Was meinst du zur Mehrsprachigkeit in der Literatur?

AC: Sicher hat Mehrsprachigkeit so viele Aspekte wie Einsprachigkeit. Ich finde immer wieder etwas anderes daran interessant. Oft wird es positiv gesehen als eine Bereicherung, und das ist sicher nicht falsch, aber in letzter Zeit habe ich eher über den "subtraktiven Aspekt" nachgedacht, nämlich die Tatsache, dass mehrsprachige Menschen in jeder einzelnen Sprache *weniger* Erfahrungen gemacht und Lebenszeit verbracht haben. Das kann heißen, sie ist "frischer", leichter zu entfremden, oder nie unentfremdet, mobiler, weniger in kindlichen Emotionalitäten verankert, freier als Werkzeug

verwendbar, Material für die Zukunft.

MT: Vielen Dank für das Gespräch.

Ein paar Anmerkungen zur Mehrsprachigkeit in der Weltliteratur

Ann Cotten

1. Mehrsprachigkeit, das Selbstverständlichste der Welt

Wenn man die Perspektive berichtigt, zeigt sich, dass eigentlich die Einsprachigkeit eine Seltenheit bzw. eine Konstruktion ist. So wie das "Natürliche" zu Rousseaus Zeit aus der Idyllenkultur des Rokoko entwickelt wurde, um bestimmte erwünschte Wertumwälzungen zu argumentieren, entstand zur selben Zeit die Idee der Nation, um die nach und nach möglicher erscheinenden Machtansprüche der bürgerlichen Klasse gegenüber den Adeligen als eine neue Art von Verein zu befördern.

Mit der Nation entstand die Nationalsprache; die neu gegründeten Fächer Germanistik und Slawistik bemühten sich um eine "natürliche" Begründung für den politisch erwünschten Nationalismus, dessen Kraft die Monarchien stürzen sollte. Während bis dahin einerseits multilinguale, koloniale Großherrschaftsformen wie das Habsburgerreich einerseits, andererseits dialektal geprägte Kleinstaaten wie Sachsen, Bayern, Schwaben etc. die Sprachlandschaft und auch das Sprechverständnis prägten, wurde jetzt einerseits vereinigt, also etwa die "deutsche Sprache" erfunden, andererseits getrennt, Ukrainisch entstand da etwa, unter anderem durch die ersten Dichter, Wörterbücher, Zeitungen, als eine Sprache und nicht ein polnisch-russischer Dialekt.

Die Kultur diente die ganze Zeit über als diplomatisches Spielfeld, auf dem Treffen stattfanden, Sympathien und Wertvorstellungen verschoben und diskutiert wurden, ohne eine direkte politische Absichtserklärung zu verlangen.

Abgesehen also von einem relativ kleinen Zeitfenster von ein paar hundert Jahren in Mitteleuropa, als man den Begriff der Nation brauchte und erfand, ist es sicherlich auf der Welt ebensooft vorgekommen, dass man mit einer Herrschaftssprache und einer Familiensprache aufwuchs, ob unter den Römern, den Phöniziern, den Maya, den Yoruba, den Iroquois, den Persern, den Hindi, den Normannen oder den Mandarin, als dass man nur eine Sprache sprach, etwa in isolierten Bergdörfern Österreichs oder auf entlegenen Inseln Polynesiens.

Das Verhältnis zur Schriftsprache ist außerdem noch ein Thema für sich. Es wird sicher mehr der Beziehung zu einer Fremd- oder Herrschaftssprache geähneln haben, als einem "natürlichen" Verhältnis, wie es der Begriff "Muttersprache" ideologisiert - als würden wir die Sprache mit der

Milch aufsaugen, während wir doch einen Großteil ihrer Regeln und Möglichkeiten erst im Laufe der Schulbildung, sozusagen hochkünstlich erfahren. Was aus meiner Sicht übrigens ein großes Glück ist, übrigens. Sonst wäre man dem Familiendunst komplett hilflos ausgeliefert, wie etwa in österreichischen Bergdörfern.

In der Schriftsprache passiert in den meisten Kulturen etwas sprachlich ganz Neues; orale Benutzung und schriftliche Benutzung mögen zwar zum Teil die selben Sememe benutzen, jedoch ist ihre Einsatzart ganz und gar verschieden. Dass die Schriftsprache mündliche Sprache abbilden kann oder gar sollte, ist nur ein Spiel unter vielen.

Nicht nur zwischen oraler Kultur und schriftlicher Literatur besteht ein großer Abstand mit sozialen und psychologischen Auswirkungen. Analog zur ethnologischen Beobachtung einer Pluralität von unter anderem nach Geschlecht, Alter, Status, Aufgaben, Neigungen und Schicksal bestimmten Rollen in den meisten Gesellschaften dieser Welt könnte man auch eine reiche Palette von Registern der Sprachverwendung klassifizieren, die alle erst wie eine Fremdsprache erlernt werden müssen. In dieser Vielfalt von Dialekten, Jargons und Sprachen verliert sich schnell die Notion einer "Muttersprache", die man irgendwie qua Geburt beherrsche. Verhaltenscodices mit sprachlichen Anteilen, könnte man beobachten, bestimmen unsere Identität in verschiedenen Bereichen, ob wir nun wissenschaftliche Aufsätze und deren Gutachten in akademischem Pidgin-Englisch lesen und schreiben, für den Austausch mit Klempnern und Schwagern unsere Erinnerung an den lokalen Dialekt auffrischen, oder im Gerichtssaal oder im Parlament die Kraft der Rhetorik bemühen, zu verbrämen, zu verstecken, zu pointieren und abzulenken. Sprachen sind Sprechweisen, Sprechweisen sind Handlungsweisen, Vorgehensweisen. Wir erlernen alle diese Arten, sich zu verhalten, in der Schule, an der Uni, im Beruf, als Kundennni², als Berater etc., als mehr oder weniger 1., 2., 3., etc. Fremdsprachen (außer Mama ist Anwältin).

In Japan etwa sind die Rollen, in die man im Lauf seines Lebens schlüpfen sollte, etwas kanonischer festgelegt als in von der Hippiekultur tiefgreifender erschütterteren Gegenden, wo wir uns gegen jedwede solche "Schubladiesierung" wehren und, wenn es geht, bis ins hohe Alter wie ein Teenager reden. (Wobei es auch bei uns Rollen und Strenge gibt, nur nicht so klar und bewusst.) So erklärten mir Studentennie, dass man die Genderrollen nicht so leicht hinter sich lassen kann, auch wenn man will, weil diese Rollen auch Pflichten gegenüber anderen mit sich bringen, wo man es als moralischen Schmerz empfinden würde, sie zu vernachlässigen. Schöne Pflichten, ohne die der ganze japanische kollektive Rhythmus zusammenbrechen würde, dafür möchte man nicht verantwortlich sein. Große

2 Drie Autorni verwendet "Polnisches Gendering": alle für alle Geschlechter notwendigen Buchstaben in gefälliger Reihenfolge ans Wortende.

Dienste zum Teil auch, die man im Leben schon von anderen erhalten hat und zurückgeben sollte. Zugleich ist dieses Rollenverständnis eben ein Rollenverständnis und abonniert eben nicht die identitären Zuschreibungen, die uns in den Genderrollen in Europa so belasten. Es ist allen klar und es wird anerkannt, dass hier Rollen gespielt werden. Strenge mischt sich mit Mitgefühl. Umso strenger wird auf die Einhaltung der Rollen geachtet: Sträuberei ist nicht Ausdruck des Rechts zu sein, wer man vermeintlich ist, sondern ein Ausdruck von Faulheit und Asozialität. Das Leben ist für uns alle schwer, scheint die realistische Haltung im Hintergrund zu sein. Und freilich, die blanke Arbeit und Zeitkultur etwa einer Rolle als Okaasan oder Salaryman könnte einen schon allein, auch ohne Identitätsprobleme, fertigmachen.

2. Mehrsprachigkeit, negativ betrachtet

Mehrsprachigkeit wird, wenn es zum Thema gemacht wird, meist positiv besprochen als eine Bereicherung, und das ist sicher nicht falsch. Den pädagogischen Aspekt, "ob es gut für Kinder ist", möchte ich einmal ganz beiseite lassen. Mit negativ meine ich etwas anderes. In letzter Zeit habe ich eher über den "subtraktiven Aspekt" nachgedacht, nämlich die Tatsache, dass mehrsprachige Menschen in jeder einzelnen Sprache weniger Erfahrungen gemacht und Lebenszeit verbracht haben. Das kann heißen, sie ist "frischer". Sie ist weniger stark emotional verankert. Sie ist leichter zu entfremden, oder nie unentfremdet. Sie ist mehr im Blickfeld, ob als Störfaktor oder als Experimentierbaukasten. Was auch immer es bedeutet, der quantitative Unterschied ist jedenfalls erheblich.

Bekanntlicherweise ist mehrsprachigen Menschen eher vor die Nase gebunden, dass alles auch ganz anders sein könnte. Der Schriftsteller XX etwa behauptet, ein objektiveres Sprachgefühl zu haben als Native Speaker, weil er erst im Alter von 12 die Sprache erlernt hat. Von XX aus öffnet sich das Blickfeld auf die unendliche Vielfalt von Sprachbiografien, bei denen zur einfachen Vielfalt der einsprachigen Sprachbiografien noch einmal die unendliche Kombinatorik einer "geteilten Festplatte" hinzukommt. Die mehreren Sprachen eines mehrsprachigen Menschen haben, um es zusammenzufassen, jeweils einen anderen Gegenstandscharakter, und einen vielleicht gegenständlicheren Charakter als die eine Sprache, mit der ein einsprachiger Mensch alles, was sie zu verhandeln hat, verhandeln muss. Andererseits ist es wohl eher möglich, Dinge auseinanderzuhalten, die man nicht auseinanderhalten sollte, Doppelleben zu führen, Lebensbereiche nicht miteinander zu integrieren, im kolloquialen Sinn "schizophren" zu agieren.

Um durch einen Überblick dieses Feld zu spreizen - und auch um uns, die Mehrsprachigen, ein bisschen der Verwechslung zu entheben, dass uns diese Mehrsprachigkeit besonders mache (es ist natürlich, wie bei jedem anderen, einfach die Persönlichkeit) - möchte ich unvollständig skizzieren,

was Mehrsprachlichkeiten unterschiedlicher Konstellation für die Literatur bedeuten könnten.

2.1 Frühe Nichterinnerungen, später Räume

Was passiert, wenn Kinder in ganz frühem Alter eine sekundäre Sprache erlernen, die sie später nicht mehr benutzen, weiß wahrscheinlich niemand. Es fällt unter die Phänomene, die zu konsequenzlos sind, um nähere Untersuchung zu motivieren. Etwa das Mandé, Polnisch oder das Spanisch einer Kinderfrau, oder zwei drei jiddische Lieder von der Großmutter, von denen noch die Erwachsenen Brocken wiedergeben können. Interessante und schmerzliche kolonialpolitische Aspekte hier.

Kinder, deren Eltern zwei verschiedene Sprachen sprechen, werden meist gut beobachtet. Es hat sicher psychologische Bedeutung; was die Literatur betrifft, wird es auf die Neigungen ankommen. Zwei oder mehr Literaturen sind in Reichweite, aber was realisiert wird, hängt vom Individuum ab. Vielleicht ist hier die blanke Halbierung der Erfahrung am wesentlichsten. Keine dramatische Geschichte leitet an, welche Sprache wann in den Fokus geraten muss. Vielleicht sieht man die Eltern eher als erstaunliches Paar an, sieht ihre Beziehung als in Frage stehend, und weniger als der Humus oder natürliche Nährboden, den sie einem darstellen, als wenn sie die gleiche Sprache sprächen. Und während ein Kind, dessen Eltern Einheimische sind, sich vielleicht von den (sicheren) Mauern der Kultur umgeben fühlt, - oder das Leiden der Eltern unter und in der eigenen Kultur als existentielles Problem wahrnimmt - eröffnen sich dem Kind mehrerer Kulturen entsprechend mehrere Fluchtwege.

Beobachtungen werden generell oft erst bei Problemfällen gesammelt. Was beim mehr oder weniger glückenden oder normalen Leben mit geteilten Festplatten passiert, wird nur punktuell in Plaudereien beleuchtet. Was bedeutet aber für die Literatur die Möglichkeit einer opportunistischen Zuordnung verschiedener Teile des Lebens zu verschiedenen Sprachen? Man muss hier anmerken, dass die meiste Literatur ihr Thema auf die eine oder andere Weise verklärt, romantisiert, einen Geist aus ihm herausholt, der nicht der einzig mögliche ist, auch wenn er im Augenblick zwingend erscheint. Die Schriftstellerni weiß, dass das ein bisschen eine Übertreibung ist. Nun sieht die mehrsprachige Schriftstellerni diese Vorgänge schon in den Soziotopen, sieht im Vergleich der Pathosse deren Hohlheit. Imitiert. Sieht sich imitieren. Kann sich selbst nicht ganz ernst nehmen.

Andererseits sucht sie nach dem Rückgrat, nach der Formel, die hinter beiden, allen Sprachen steckt. Ob von der Notwendigkeit oder Situation angeleitet, oder den Launen und Ideen, Ahnungen und Obsessionen des Kindes geschuldet: die Regeln der Sprachen haben eine präzise, wenn auch nie erkundete Logik hinter sich. Sie sind aber zugleich, wesentlich sichtbarer, der Beginn der ganzen

Politik der Sprachbenutzung und ihrer Bewertungen, vorallem in der Währung der Aufmerksamkeit oder Zuwendung, sowie der Politik dessen, was miteinander in Verbindung gebracht wird und was nicht.

Diesen letzten Punkt halte ich für den allerwesentlichsten, nachdem das Denken selbst im Wählen, Bündeln und Üben von Verbindungen besteht.

3. Mehrere Sprachen wirken mnemotechnisch wie die Färbemittel, mit denen Gene auf Sequenzen markiert werden

Das einmal gesagt, ist es auch wichtig, festzuhalten, dass alle Menschen auf sehr vielfältigen Wegen zu den gleichen Ergebnissen beim Denken und Handeln kommen. Das passiert schon in einer Sprache, im Spielraum des Vor- und Extrasprachlichen, wenn es aber auf den unterschiedlichen grammatischen Wegen von zwei oder mehr Sprachen nachzuvollziehen ist, wird einiges sichtbar, was sonst nur im Dunklen des Gehirns vor sich geht.

Das Gehirn wird von einer oder mehreren Sprachen gestaltet, aber nicht vollends determiniert, ebensowenig wie man von der Stadt, in der man sich bewegt, zum Beispiel, determiniert ist - nur in bestimmte Bahnen der Plausibilitäten, Gewohnheiten, Kollektivitäten gelenkt, die man auch durchkreuzen, variieren und erneuern kann.

Wer, wie ich, die eine Sprache "drinnen" in der Familie spricht, die andere "draußen" in der Welt, nimmt zum Beispiel eine sehr klare Teilung vor. Je nachdem, welche Sphäre eher gefällt, welche langweilig, welche problematisch ist, nehmen die Entwicklungsblüten der Neugier andere Richtugen ein. Ich etwa bevorzugte die interessante, wenn auch problematische Außenwelt, und hatte einen stillen Rückhalt, wahrscheinlich, in der zwar langweiligen, aber ganz und gar unterroristischen familiären Sphäre. Auf die prinzipielle Sprachkompetenz hier im Englischen konnte ich dann das ganze Vokabular und die Stilpalette der verschiedenen Englische stapeln, die ich in Büchern und später dann in der Welt kennenlernte. Dass ich in dieser Sprache nicht die Schutzpanzer entwickelte, die man als Teenager zum Überleben, etwa, der Mitschülerinnie braucht, machte mich eine Zeitlang sehr unsicher, kindlich zu wirken, hat aber in Wirklichkeit wahrscheinlich einen sehr direkten und unängstlichen Zugang zum Englischen erhalten. Obwohl ich viele Bücher auf Deutsch schreibe, würde ich das Verhältnis zum Deutschen als verkrampft betrachten. Ich möchte es verdrehen, wenn ich es benutze. Das Englische halte ich für potentiell süß. Da bin ich nur auf die Menschen wütend, die es scheußlich verwenden. So bin ich, glaube ich, - und wittere da Gründe, die tief in die zufälligen Eigenschaften dieser zufällig gebündelten Nationalsprachen führen - im Einklang mit der jeweiligen

deutschen bzw. angelsächsischen Kunstauffassung: die deutsche verlangt Verzerrung, Verfremdung, Originalität bis zur Selbstdestruktivität, und ganz viel Zerstörung. Das Englische verlangt einen guten, geraden, Rückgrat, eine positive Idee dessen, was man tut, und ein gutes Design, um es zu tun. Das genialische Problematikertum eines Dr. Faustus kommt im Rest der Welt verantwortungslos, lebensfremd und oft schlicht albern daher. Das ist kein guter Musiker, kein Teamplayer.

4. Konflikte

Ins Bewusstsein kommen Konflikte punktuell, diese Konfliktpunkte führen aber im Hintergrund ganze Eisberge von Allianzen, ich will sagen, *alignments* "im Schild". Das macht den Stress aus, man merkt im Moment eines wenn auch kleinen Konflikts, dass eigentlich ganz vieles nicht zusammengeht.

Denn eigentlich verlangt jedes Leben Vollständigkeit. Man müsste ein Bergbauer sein, quasi. Die künstlicheren unter den Sprachsystemen erkennen an, dass sie nicht das ganze Leben ihrer Sprecher in Beschlag nehmen können. Sie bieten Nutzung ohne Identifikation an. So ist die Designschönheit der technische Sprachen oder Sprachteile und *linguae francae*.

Viele "natursprachliche" Wörter, Ausdrücke und auch Sprachmelodien verlangen oder suggerieren hingegen Überzeugung, Verkörperung. Man kann es sich nicht aussuchen, die Sprache insgesamt ist ein Patchwork, man muss benutzen, was es gibt. Die mehrsprachige Sprachbenutzern kommt also andauernd in die Verlegenheit, sich als Impersonator, als Wechselbalg oder als Verräterin der eigenen Überzeugungen zu gebärden.

Aus dem Gefühl, nie ganz das zu sein, was man da tut, kann Unsicherheit entstehen oder ein Gefühl der Überlegenheit, oft beides abwechselnd. Diese hypertrophen Selbstgefühle kommen von der sozusagen unnötigen Reflexion der eigenen Tätigkeit als Sprecherin. Sie verschlingen Energie. Ein dritter (bzw. vierter, etc.) Teil des Sprechernidaseins entsteht, die Betrachtung seihner selbst als Sprecherni. Diese Tätigkeit gibt es bei "naiven" Sprecherni nicht. Einerseits könnte man also ihnen eben diese Naivität als Mangel ankreiden.

Andererseits muss man zugeben, dass bei ihnen mehr Energie für anderes frei wird. Etwa für virtuose Richtigkeit. Ich etwa habe fast einen Hass auf die, denen das Richtige gedankenlos von der Hand geht, da es mich so viel Mühe kostet, eine "natürlich" klingende Mail oder SMS zu schreiben. Ich freue mich nicht immer sonderlich über meine unfreiwillige Reflektiertheit.

Bevor diese Betrachtung aber ins Psychologische abgeleitet: Die Rettung kommt in Form von Literatur, sprachlicher Schönheit. Sie kann durchaus die Überzeugung in Bezug auf die Wahrheit ersetzen als Motiv, sich für die eine oder die andere Ausdrucksweise zu entscheiden.

Während wahrheitssuchende und aufgrund von Überzeugungen argumentierende Mehrsprachige oft den Eindruck von *strugglenden* haben, strampelnd in einem Meer aus Konflikten, bei denen sie sich als Arbitr in Verantwortung fühlen, anderen zu sagen, was sie als objektivere Wahrheit wahrnehmen, bekommen ebendieselben Mehrsprachigen plötzlich eine fliegende und unantastbare Souveränität - wie übrigens Einsprachige auch - wenn sie sich dafür entscheiden, zu spielen.

Kani, 5.5.2018